

Cordula Seger, *An der Arbeit – ein Augenschein in: wie bitte?*, Kunst am Bau, FHNW Fachhochschule Nordwestschweiz, Campus Olten, Broschüre, Hrsg. Verena Thürkauf, 2013

An der Arbeit – ein Augenschein

Cordula Seger

Der Bauzaun steht ein wenig offen, bauchbreit, gerade weit genug, um sich durchzudrücken. Dahinter beginnt das Baustellenreich. Längst schon steht die Fassade der neuen Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten. Ein leicht geknickter, dreistöckiger klarer Betonbau, der die Geleise rahmt. Hier, neben der Bahn, geht man auf Denkreisen. Die Berner Bauart-Architekten nennen ihren Bau denn auch «Denkfabrik».

KOENNEN WIR UNSER DENKEN ZUM BEISPIEL IN DIE HAENDE NEHMEN

Ich betrete die werdende Fachhochschule Olten. Noch ist es ruhig auf der Baustelle, das neue Jahr ist jung. Im ersten Obergeschoss finde ich Verena, Marc und Ed bei der Arbeit. Ein Zug rauscht am Denken vorbei. Das ist kein Sprachbild, das ist Wirklichkeit an diesem Montagnachmittag um 14.50 Uhr. Denn das Denken prangt in Klebebuchstaben im intimen Hof, dessen Erschliessung sich in der Tiefe zu einem Arbeitsbereich ausweitet und mit grosszügiger Verglasung an die Aussenwand vorstösst. Zwei Männer auf einem fahrenden Gerüst rollen langsam vorwärts, sie bringen die torsohohen Buchstaben in Position. Diese werden auf den Putz abgerieben, hier bleibt, was ist, während das Dazwischen in Stucco lustro glänzen wird. Die Buchstaben sind so hoch wie die Geschossdecke. Sie artikulieren diese Stärke, die sonst nur ein weisses Band wäre. Die Architektur, oder besser gesagt die Haustechnik, bläht sich zu einem mächtigen «BEISPIEL» auf, dahinter finden sich Lüftung, Heizung, Trittschall, Elektronik für Leuchten, Beamer, Lautsprecher. Der Massstab überrascht, Schrift ist im Alltag zwölf Punkt gross, etwa wenn man an der Hochschule eine Arbeit abgeben muss. Wie viele Buchstaben aber brauchen ein Hof, eine Cafeteria, ein Eingang, ein Raum, ein Haus, eine Schule? Die Schrift lenkt auf die Oberfläche zurück, auf das, was gerade entsteht. Drei Menschen nehmen hier ganz konkret ihr Denken in die Hände. Sie schieben die Buchstaben, um ihnen Luft zu machen und sie zur Gestalt zu bringen. Das B wird verrückt, es rückt in die Ecke vor, dabei spricht das Auge mit, denn der Grafiker auf seinem Gerüst sieht in Abständen. Der Sprung vom Plan auf die Baustelle oder anders, vom Kopf zur Hand, verlangt vollen Körpereinsatz.

WIE BITTE

Sie stehen in der weiten Eingangshalle, dunkel gewandet, mit Schal und schwarzer Brille angetan und schauen auf den Farbton – Architekten, Bauherrenvertreter, Künstlerin. Es ist März geworden, der Innenausbau der Fachhochschule schreitet voran. Spielt die Farbe zu stark ins Gelb?

Wie viel Kontrast braucht der Zwischenraum zum Buchstaben, der den Untergrund freigibt, die Gipskartonwand nämlich mit ihren Bleistiftmarkierungen, der Spachtelmasse, die hier flächig, dort fleckig erscheint, immer aber roh. Setzt sich der gewählte Ton sinnvoll von der Architektur ab? Diese nämlich spielt mit dem Kontrast, mit Weiss und Anthrazit, der Boden ist eine homogene dunkle Fläche, die Wände sind hell. Ein kühleres Grau liesse die Buchstaben verschwimmen. Ein dunkleres Grau aber konkurrenziert die Architektur, weist aus der Wand heraus auf Boden, Säulen, Türen; lenkt ab. Die Kunst-am-Bau aber, so betont Verena Thürkauf, soll nicht ablenken,

sondern flüchtig bleiben, verführen, einladen zum Schauen, ohne Anspruch, immer aber anspruchsvoll. Das Schriftfeld befragt die Geschichte der Wand, die längst verborgen ist. Die Schrift legt das Dahinter der Architektur frei. Sie erforscht den Rohbau und zeigt, was die glatte Oberfläche verhüllt. Dieses Prinzip des Freilegens zieht sich durch das gesamte Erdgeschoss. Hier, in diesen öffentlichen Räumen, gehen die künstlerischen Interventionen den Dingen auf den Grund, materiell wie inhaltlich.

Wer «Wie bitte» sagt, richtet sich an ein Gegenüber, signalisiert Bereitschaft, mit dem anderen zu kommunizieren. Zugleich aber ist das Missverstehen, das jeder Kommunikation eignet, mit bedacht. Ich muss nachfragen. Habe ich richtig verstanden? Auch das Schriftfeld, das sich mit dem «Wie» unter den Sturz des Eingangs duckt, um in die hohe Halle, bitte sehr, weiterzuziehen, vermittelt und birgt doch Irritationen. Denn das Dazwischen ist perfekt geschliffen, seidig glatt und spielt – die Farbe wird von den kritischen Betrachtern abgeseignet – ins Beige. Dieser warme Ton senkt sich optisch ein, obwohl die Farbe auf das Rohe der Wand eine Schicht aufträgt. Das Auge hält an diesem Perfekten fest, so taucht zwischen den beiden E's eine Hantel auf, zwei T's nebeneinander bilden eine Vase. Das Auge spielt, der Sinn rückt in den Hintergrund, dafür werden die Sinne aktiv. Diese Wand möchte man streicheln, das Grobe und das Feine spüren. Die Männer auf der Leiter arbeiten inzwischen weiter, der Farbröller schmatzt, so satt macht die Farbe.

IST WENN WIR ETWAS SAGEN DAS GESAGT WAS WIRKLICH IST ODER IST ES NUR SOZUSAGEN GESAGT

Schon ist es April und der Weg in die Fachhochschule führt über die Tiefgarage vorbei am Sicherheitsbeamten, der seine Besucherliste checkt. Plötzlich ist alles sehr schnell gegangen. Die Schrift in der Mensa, sorgfältig geplant und vor über einem Jahr auf dem rohen Beton mit Klebefolie abgedeckt und dann mit einem Haftgrund gesichert, ist ausgehoben. Verena Thürkaufl erläutert mir die Arbeitsschritte anhand von Fotos.

Damit die Schrift präzise auf den Beton zurückgeführt werden konnte, war es wichtig, die Buchstaben-Koordinaten durch Markierungen mit Löchern und Stöpseln über die Arbeit am Wandaufbau hinweg sichtbar zu belassen. Mit Skalpell und Cutter sind Marc und Ed den späteren Schichten auf den Leib gerückt, bis zu 17 mm tief mussten sie sich durch die den Verputz arbeiten. Die Rundungen verlangten gar einen doppelten Schnitt, damit die Formen nicht ausrissen. Diese Handarbeit bleibt erkennbar, leicht fallen die Kanten ab, man spürt Kraft und Druck, die hier am Werk waren. Auch glaubt man das Kratzen zu hören, wenn das Messer auf die harte Fläche stösst und abzubrechen droht. Die Technik erinnert an die historische des Sgraffitos. Hier wie dort sind die Buchstaben eingekratzt, bringen die darunterliegende Schicht hervor, um über den farblichen Kontrast ins Auge zu fallen. Doch während sich die Tiefe des Ornaments beim Sgraffito auf eine feine Mörtelschicht reduziert, ist bei dieser Intervention erlebbar, wie viel Putz die Wandverkleidung verschlingt. Der Beton aber erscheint in der Tiefe der Buchstaben wie ein Schatz: Man bewundert die Löcher der Schalungsbretter, die Körnigkeit und Porosität.

Das Gesamtbild ist überdeutlich. Deutlich stechen die Wörter hervor, die das bündig eingelassene Glas zur dahinter liegenden Bibliothek rahmen wie einst die mäandrierenden Sgraffito-Nelken die Trichterfenster der alten Engadiner Häuser. Architektur und Kunst gehen hier einen engen Bund ein. Doch die Schrift geht weit über ein dekorierendes Moment hinaus, vielmehr inszeniert sie das Fenster zur Bibliothek als Bühne. Ich sehe die Schrift als Vorhang, die das geschriebene Wort zur Aufführung bringt. Denn in der Bibliothek lagert das Gesagte und in diesem Kontext

hält die aufgeworfene Frage vieldeutig wider: «Ist, wenn wir etwas sagen, das gesagt, was wirklich ist oder ist es nur sozusagen gesagt?»
Dabei denke ich an die von Peter Sloterdijk aufgeworfene Unterscheidung zwischen «Leichtsprache» und Sprache als «Tätowierung», als physisches Erleben, als eigene Erfahrung, die sich der Beliebigkeit entzieht.
IST DAS UNMOEGLICHE VIELLEICHT DOCH MACHBAR

Es ist ein guter Moment, durch das leere, aber fest fertige Haus zu streifen, begleitet von der lauten Musik eines scheppernden Radios. Nun wird der Raum im Zusammenhang erlebbar und mit ihm die Schriften, die Bewegung einfordern, sich erst auf dieser «promenade architecturale» offenbaren. Das überhohe Erdgeschoss ist und wirkt mit seinen Säulen in lichtem Abstand öffentlich. Von der Eingangshalle führt der Weg vorbei an der innen liegenden Aula, um sich zur Cafeteria im zweiten Hof zu öffnen. Die Treppe ins Obergeschoss schiebt sich skulptural in den Raum und verdeckt den freien Blick auf die Wand und ihre Schrift. Erst beim Halt auf dem Zwischenpodest stehe ich Auge in Auge mit dem Textfeld, sehe die Fuge, sehe die Spachtelspuren, die braunen Risse, die das Klebeband verursacht hat. Die Schrift selbst ist nur der Anfang der Lektüre, die materiellen Spuren fordern mich auf, die Wand selbst zu lesen.
Im ersten Geschoss rücken die Säulen enger zusammen, hier liegen die Unterrichtsräume, alles ist kleinteiliger, intimer. Zuerst aber sind die Büros der Dozierenden untergebracht, die werden allein gelassen mit ihren Gedanken oder profaner mit der Korrektur der Semesterarbeiten. Das Raster ist noch dichter. Zwischen diesen beiden Ebenen vermitteln die Schriftbänder in Stucco lustro. Sie erlauben kein einfaches Sehen, vielmehr lassen sie je nach Lichteinfall erahnen. Es gibt keinen Standpunkt, keinen Ort, von dem aus man alles überblickt. Die Betrachterin wird physisch in ein Wagnis gestürzt, sie muss sich im Kreis drehen, zusammensetzen, konstruieren, was sie nicht wahrnehmen kann. Hier erlebe ich, es gibt keine Realität, nur Wirklichkeiten.
In den Arbeitsnischen aber ist die Kunst noch stiller. Es sind geometrische Flächen aus Stucco, die über die Wand huschen und Glanzlichter setzen. Der Tag ist zwar grau mit fahlem Licht, und doch wirft die Umgebung Farben in den Raum. Eine Backsteinwand sorgt für das Aufflackern von Rot, ein helles Ocker lässt die gegenüberliegende Fassade einfallen. Im Widerschein sind die Farben stärker als Auge in Auge.

WENN GEDANKEN FLIEGEN KOENNEN SIE AUCH NISTEN UND EIER LEGEN

Auf dem Rückweg nehme ich die Treppe hinab in die Eingangshalle. Luftig, beinahe textil erscheint hier das Schriftbild, und doch bleiben meine Gedanken hängen, oder fange ich bereits an, in diesem Fragenkosmos zu nisten? Was wird passieren, wenn dieses Haus von jungen Studierenden erfüllt sein wird, wenn Leben einzieht? Werden sie die Provokation spüren, die dieser Kunst-am-Bau eignet? Werden unbequeme Fragen gehört und offene Antworten gesucht? Werden die Lernenden das Spiel des Fragens spielen? Ein Kinderspiel, denn jedes Warum provoziert bereits das nächste.
Ein philosophisches Spiel, denn nur wer fragt, sucht nach dem Dahinter.